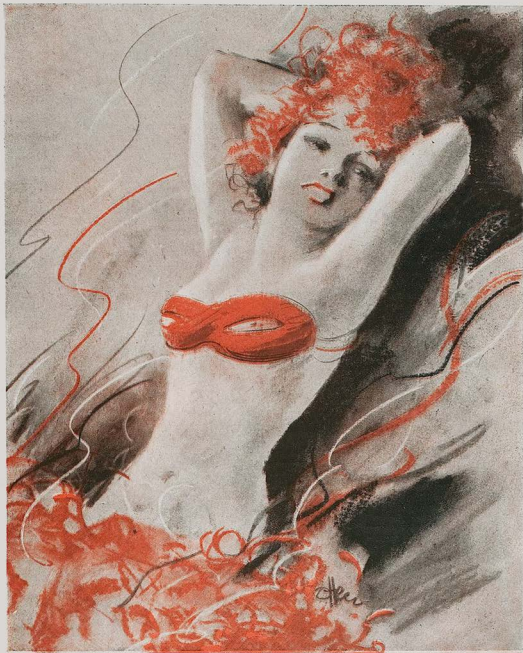


Jugend

Faschingsnummer

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN / 1938 / NR. 8
STADT DER DEUTSCHEN KUNST



Ottler

FASCHING

Bunte Chronik

Ja, ja, der Münchener Fasching! Es ist eine unbändige Jahreszeit. Wer es gewissenhaft nimmt damit, der muß jeden Abend auf drei Bälle gehen und hat vom Faschingsanfang bis zum Aschermittwoch zehn Pfund abgenommen. Wer eine Ehehälfte hat, gebe sie beim Handgepäck ab, oder bei einer anderen Maschekera. A propo — Verzeihung, propos — Maschekera. Es gibt Leute, die sich in echten Brokat hüllen, mit vierundzwanzig Unterrocken, und sich mit Betonwällen von Steifsteinen umgeben. Aber solches Kostüm ist für den Fasching so ungeeignet wie ein Taucheranzug. Kleidet euch deshalb so leicht als möglich. Denn ist es draußen noch so kalt: auf dem Fasching ist es immer zu warm. Und wenn es nicht zu warm ist, dem kann nicht geholfen werden. Also: Man kleide sich leichtbeschwung! Stil ist meistens Nebensache, bunt muß es sein, und feck. Und, vor allem, es muß irgendwie zu einem passen. Männer, bekleidet euch mit buntem Hemd, Schärpe und weiter Hose, Frauen, fürchtet euch nicht, offenherzig zu erscheinen. Stellt eure Eifersucht in den Eisschrank, denn Küssen — das können wir nicht verschweigen, — Küssen ist erlaubt. Bewaffnet euch dafür mit einem kuffesischen Lippenstift, er ist nützlicher. Noch eine Kunst ist nützlich: Tanzen. Jortrott, Walzer und française. Ungeachtet ihres französischen Namens ist die française, zu der Johann Strauß mit seinen fieberaus-Melodien Pate gestanden hat, ein echtes Münchener Ereignis, français oder auch frankä genannt. Wer nichts von der française versteht, ist ein Analphabet des Faschings. Aber Münchens Tanzmeister, der Valenci, wird euch das Analphabetentum schon austreiben.

Die Münchner Faschingsbälle teilen sich in zwei Gruppen: Elegant und sicher. Die ersten sind meistens etwas steif, aber eine Augenweide für Kenner. Das Deutsche Theater ist symptomatisch

dafür. Die anderen sind „zünftig“: Symptom ist die Schwabinger Brauerei. Wir, die uns zu den Künstlern rechnen, haben uns auf den sogenannten Künstlerfesten in der Kegel am wohlsten gefühlt. Die Bezeichnung Künstlerfest bedarf noch näherer Erläuterung: Es gibt in München hunderte — die Zahl ist nicht zu hoch gegriffen — von Leuten, die sich Künstler nennen und noch nicht ein Bild verkauft haben. Aber im Fasching blüht ihr Weizen. Sie sind es, die nächste Brauereifäle in wahre Venusberge verwandeln, die fabeltiere und gedämpfte Beleuchtungen konstruieren und trostlose Räume mit vier kahlen Wänden in Sträßen buntschäumender Wollust verwandeln. Wie frönt das Bier, wie dampft die Weiswürst! Dieses für die Nichtmünchner fade, um nicht zu sagen unanfängliche Gebilde im Fasching zu einem wahren Lebenselixir, das den tanztunenden Paaren blitzartig über den roten Punkt hinweghilft und sie befähigt, wieder unerträglich im Walzertakt zu schwingen oder in einer der gedämpften Ecken in zärtlichem Beieinander auszu-harren, bis der neubegerichtete Donal seine Pforten öffnet. Hier kommt wieder Bier und Weiswürst Nr. 2, bis daß der Morgen grauet. Und dann ins Bett. Oder auch nicht.

In diesem Jahre war und ist der Fasching besonders ausgiebig: Vom 8. Januar bis zum 1. März, mit 136 mehr oder weniger öffentlichen Veranstaltungen und ungezählten Atelier- und Vereinsfesten. Keine Nation, keine Berufsgruppe schloß sich vom Fasching aus. Da gab es niederländische, ungarische, italienische Bälle und den Ball der Nationen, es gab Faschingsfeste des Heeresbefleidiungsamtes und des Vereins der Zuführer und Schaffer des Münchener Hauptbahnhofs, des Krankenunterstützungsvereins der Schweine Metzger und der Kaminkberggehilfen, der Freibrünnung und der Berufsfeuerwehr, der Zahnmedi-

ziner und des Kneippvereins, der Kofferträger und der Marine. Schon am 8. Januar schauten in den Straßenbahnen die bunten Hosen unter den dunklen Mänteln der buntbemalten fahrgäste hervor. Das erste Geplänkel bemerkte man im Bayerischen Hof, im Bürgerbräu, im Löwenbräu, im Mathäier, im Wagneraal und im Seebaus, im Englischen Garten. Der 15. Januar konnte schon dreizehn Veranstaltungen an einem Tage verzeichnen, und am 19. fand im Deutschen Theater der Einzug Michls I., des Prinzen Carneval, und seiner Prinzessin Gaby statt. Damit waren die letzten Zweifel über die Gegenwart des Faschings behoben.

Befonders feich und zünftig war am 22. der Filmball im Deutschen Theater, wo jeder seine filmliebende bewundern und viele mit ihnen tanzen konnten, so weit es bei dem Gedränge überhaupt möglich war. Sie waren reichlich erschienen, unsere filmhelden und heldinnen. Der 29. Januar glänzte mit 36 Veranstaltungen, darunter dem Faschingsball der Meisterschule für Mode im Bayerischen Hof, dem ersten Ball der Kammerspiele in den Cherubinsälen des Hotels Vier Jahreszeiten, und der Aufgaloop der Reichsorganisation „Das Braune Band von Deutschland“ und des Kennvereins im Deutschen Theater. Am 2. Februar im Bayerischen Hof „Narr-Koche“, im Kackerbräu Keller: „Mit dem Lordverpess ohne Geld um die Welt“, fest des Reichscolonialbundes, und in der Schwabinger Brauerei die zünftige Eröffnungsvorstellung: „Paradies Schwabylon“, am 4. Februar nochmals als Galavorstellung wiederholt. Am gleichen Tage auch der Ball der Nationen im Cherubin.

Am 9. „Auf Safari“, nächstlicher Tanz in Afrika, fest des Reichscolonialbundes im Deutschen Theater, am 10. „Maler Kulturtraum“ und im Löwenbräu Keller: Tanz um das Dichterroß, das Faschingsfest des Autorenbundes. (Schluß auf Seite 116)

Cordier, München



Peng!



Die goldenen Raffeln

Eine Faschingsgeschichte von Gert Lynth



„Fast hätte ich es vergessen“, sagte Dr. Marten zu seiner Frau, „wir sind heute abend zum Maskenball im Künstlerhaus eingeladen. Richte dich bitte ein, und lege mir meinen roten Domino zurecht.“

„Und das sagst du mir jetzt erst?“ erwiderte sie sich. „Ich habe wirklich nichts mehr zum Anziehen. Meine spanische Tracht ist derart mitgenommen, daß ich mich nicht mehr darin zeigen kann.“

„Dann geh zum Maskenverleiher“, sagte er, „und wähle die etwas Passendste aus.“

Frau Marten überlegte, ob sie nicht besser zur Schneiderin gehen und sich bis zum Abend ein eigenes Faschingskostüm machen lassen sollte. Aber dann würde es wahrscheinlich zusammengepfuscht werden. Sie entschied sich also für den Verleiher.

In den Räumen des Maskengeschäfts war reger Betrieb. Alle Gangspiegel und Ankleideschänkel waren belegt. An den Wänden hingen bunte Bilder von Pierretten, Venezianerinnen, Kokofodamen, Zigeunerinnen und Wälschermädchen.

„Womit kann ich dienen, gnädige Frau?“ fragte der Besitzer, der die Kunden empfing.

„Ich möchte irgendein festes, gut erhaltenes Kostüm“, sagte Frau Marten. „Was könnten Sie mir empfehlen?“

Der Geschäftsmann warf einen prüfenden Blick auf Frau Martens elegante Figur. „Wenn ich Ihnen raten darf, und wenn es auf ein paar Mark mehr oder weniger nicht ankommt“, meinte er, „dann nehmen Sie am besten ein orientalisches Kostüm. Wir haben etwas besonders Schönes auf Lager, das noch gar nicht getragen worden ist. Alles aus Seide, und die Farben künstlerisch abgestimmt.“

Er leitete die Kundin an einen Stand und legte ihr ein geschmackvolles Kostüm vor: Plüschboje, Leibchen, Täschchen, Gürtelschling, Turban und Ohrraffeln.

Frau Marten ging in den Ankleideraum und zog die Sachen an. Sie passten vorzüglich und standen ihr so gut, daß sie beschloß, sie zu nehmen.

„Sie sehen, gnädige Frau“, sagte der Inhaber, als sie wieder hervortrat, „ich habe nicht zuviel versprochen. Selbst die Raffeln können Sie ohne Bedenken tragen; sie sind so gut nachgeahmt, daß sie mit bloßem Auge von echtem Schmuck nicht zu unterscheiden sind.“

Frau Marten gab Namen und Wohnung an und nahm das Kostüm gleich mit.

Nur mit den „goldenen“ Raffeln war sie nicht einverstanden. Unechten Schmuck trug sie nicht, mochte er noch so echt aussehen. Sie würde ihre eigenen langen Ohrehänge tragen, die ihr einst der Vater geschenkt hatte, als er von einer Afenreise heimkehrte. Es war ein edler und wertvoller Schmuck. Sie freute sich, ihn bei dieser Gelegenheit wieder einmal anlegen zu können.

„Minna“, sagte sie abends zu dem Mädchen, das ihr beim Ankleiden half. „Sie brauchen heute nicht auf uns zu warten. Es wird spät werden, bis wir heimkommen. Und dann möchte ich morgen ausschlafen. Ich werde das Maskenkostüm ins Vorzimmer legen. Es muß bis Mittag zurückgebracht werden. Verjagen Sie das. Hier ist der Leihschein, hier das Geld. Lassen Sie sich eine Quittung geben.“

„Sehr wohl, gnädige Frau“, sagte Minna, „ich werde alles erledigen.“

Frau Marten zog noch den kleinen blauen Turban auf die Feisur und griff nach den Raffeln. Dann ging sie ins Wohnzimmer, holte das Schmuckkästchen aus dem Schreibtisch, schloß es auf und nahm das goldene Geschmeide heraus, das sie erst liebevoll betrachtete, ehe sie es in die Ohrläppchen schraubte. Und während sie nochmals ihr Spiegelbild überprüfte, legte sie die unechten Raffeln des Maskenverleihers gedankenlos in das Schmuckkästchen hinein und verließ den Raum.

„Gut, wie gefalle ich dir“, fragte sie, als sie vor ihrem Mann trat.

„Man kennt dich nicht wieder“, antwortete er und bot ihr lächelnd den Arm. Der Wagen war bereits vorgefahren.

Am nächsten Vormittag, als Frau Marten schlief, tat Minna, was ihr geheime. Sie packte alles, was auf dem Schein stand, in die Schachtel hinein: Plüschboje, Leibchen, Täschchen, Gürtelschling, Turban und Ohrraffeln. So geschah es denn, daß die goldenen Ohrehänge, die Frau Marten mit der Maskerade im Vorzimmer abgelegt hatte, zum Verleiher kamen und dort an Stelle der unechten Raffeln in den Schrank gelangten. Niemand hatte die Verneidung bemerkt.

Am Nachmittag, als Dr. Marten bei Tisch erschien, sagte er zu seiner Frau:

„Du solltest deinen Schmuck nicht offen stehen lassen! Ich habe die Ohrehänge wieder verschlossen. Hier ist der Schlüssel.“

„Danke“, sagte Frau Marten übermäßig und unterdrückte ein Gähnen.

Dr. Marten hatte die Raffeln, die im Schmuckkästchen lagen, nicht weiter beachtet und sie für die echten gehalten.

Im Maskenverleiher sprach eine Barbdame vor und verlangte ein Bajaderrenkostüm. Der Angestellte, der sie bediente, legte ihr manches zur Auswahl vor, aber es war ihr nicht elegant genug. So wurde auch das Kostüm hervorgeholt, das Frau Marten getragen hatte. Die Barbdame zog es an, und da es ihr paßte und gefiel, nahm sie es mit. Auch die goldenen Raffeln waren dabei.

Am Abend, bevor sie den Schmuck ins Ohr hängte, wog sie ihn bewundernd auf der Hand und ließ sich verleiten, nach dem Goldstempel zu fuchen.

Aber es war feiner zu finden. Da kam ihr wieder zu Bewußtsein, woher der Schmuck kamte, und sie mußte über sich selbst lächeln.

Wie töricht von mir, dachte sie, nach dem Goldstempel zu fuchen. Die Tatsache, daß die Raffeln vom Masken-Jakob verliehen werden, ist der beste Beweis, daß sie unecht sind. Und sie machte sich fertig und fuhr ins Ballhaus, wo sie erwartet wurde.

Gegen Mitternacht spielte die Musik einen Tusch. Ein Herr im Frack trat auf die Bühne und gab bekannt, daß ein goldener Ohrrang gefunden worden sei. Die Verliererin möchte sich melden.

Alle Frauen griffen sich an die Ohren. Auch die Barbdame. Sie stellte fest, daß ihre linke Raffel fehlte. Und sie eilte zur Bühne, um sich den Fund abzuholen. Der Herr im Frack drohte ihr lächerlich mit einem Finger:

„Wenn es bei uns nicht lauter eheliche Leute gäbe“, sagte er, „dann hätten Sie diesem kostbaren Stück nachweinen können! Lassen Sie ein andermal die goldenen Schätze lieber daheim!“

Die Barbdame bedankte sich und fühlte sich sehr geschmeichelt, daß man ihre Raffeln für echt gehalten hatte.

„Ist der Schmuck wirklich echt?“, wurde die Barbdame von ihrem Tänzer gefragt.

„Gewiß“, log sie, wobei sie dennoch die Wahrheit sagte, „ich habe die Kaffeln als Pfand erhalten.“

Am anderen Tage wurde das Bajaderen-Kostüm mit jenen den echten, goldenen Kaffeln im Maskenverleih wieder abgeliefert.

Nicht lange, und das Kostüm wurde wieder gewählt. Diesmal war es eine junge Friseurin, die es sich aussuchte. Sie besorgte es während der Mittagszeit und brachte es nach Hause, wo ihre kleine Schwester beim Auspacken half und runde Augen machte.

Nachmittags, als Paula im Geschäft war und die Mutter auf dem Speicher Wäsche aufhängte, schlich die neunzehnjährige Elli in die gute Stube, wo das Masken-Kostüm bereitgelegt war. Sie setzte den blauen Turban auf, hängte die goldenen Kaffeln an ihre eigenen kleinen Ohrringe und lief damit auf die Straße hinaus.

Bald wurde sie hier von einer Schulfreundin entdeckt und ausgiebig bewundert.

„Komm doch mit zu uns hinauf“, bat die Freundin, und Elli ging mit.

Sie wurde von den beiden Brüdern der Freundin mit Gebrüll empfangen. Die Knaben bettelten so lange um den blizenden Schmuck, bis Elli nachgab und die Kaffeln herunternahm.

Die Jungen jauchzten. Sie schmiereten sich Kuß ins Gesicht, schraubten die Kaffeln in die Nasen, bewaffneten sich mit Beisen und Feuerhaken und spielten Vegerhäuptlinge.

Später, als Elli aufbrach, mußte sie die Kaffeln mit dem Taschentuch erst wieder säubern. Sie waren voll Kuß und Schmutz.

Zu Hause legte sie alles genau so hin, wie sie es weggenommen hatte. Und als Paula vom Geschäft heimkam, merkte sie nicht das geringste. Sie aß schnell, zog sich um, machte sich schön, und eilte mit den goldenen Kaffeln davon, die unruhig um ihr Gesicht schwebten.

„Ah, Fräulein Paula, Sie auch hier!“, wurde sie von dem jungen Kaiser begrüßt, der seit kurzem das große Damenfriseurgeschäft seines Vaters übernommen hatte.

„Sie sehen wirklich raffig aus mit Ihren langen Ohrrhängen!“, fuhr er fort. „Gut, daß ich Sie treffe. Ich wollte Ihnen nämlich schon länger mal sagen, daß Sie ein nettes Mädchen sind! Nächsten Sonntag geht's wieder ins Gebirge zum Schilaufen, es fehlt bloß noch jemand.“

Sie setzte die Musik ein, und die weiteren Worte gingen unter im großen Kaufchen. —

„Denke dir, Mutter“, sagte Paula am anderen Morgen, ehe sie ins Geschäft ging, „ich habe gestern mit den langen Ohrrhängen eine Eroberung gemacht! Der junge Kaiser hat mich zum Schilaufen ins Gebirge eingeladen. In allen Ehren, hat er gesagt. Ich erzähle dir

alles, wenn ich mittags heimkomme. Und sorg dafür, daß die Elli das Masken-Kostüm zurückbringt. Bezahlt ist es schon!“

Am gleichen Tage holte Frau Marten ihre jüngere Schwester, die ihren Besuch angemeldet hatte, vom Bahnhof ab.

„Um ganz offen zu sein“, sagte Inge, „als die ersten Neugierigkeiten ausgetauscht waren, muß ich gestehen, daß mein Können noch einen anderen Zweck hat. — Ich will heute mit dem Kunstmalers Geyer, den ich voriges Jahr bei euch kennenlernte, das Gauklerfest besuchen. Geyer ist ein feiner Kerl. Er holt mich halb acht bei euch ab. Ich hoffe, du hast nichts dagegen. — Und dann, liebe Gedwige, möchte ich dich bitten, mich deine spanische Tracht zu leihen. Ich habe nämlich nichts zum Anziehen.“

Frau Marten, die ihre jüngere Schwester besonders ins Herz geschlossen hatte, sagte zu allem ja und amen.

„Mein Spanisches ist fadenförmig geworden“, sagte sie, „aber ich werde dir ein hübsches orientalisches Kostüm besorgen, das ich unlängst selbst getragen habe. Und weil du es bist, will ich dir ausnahmsweise meine goldenen Ohrrhänge leihen!“ und sie trat in die nächste Telefonzelle und rief den Maskenverleih an.

„Jawohl, gnädige Frau“, sagte der Besitzer, „das orientalische Seitenkostüm ist frei. Es wird eben gereinigt und kann bis sieben Uhr zugestellt werden.“

Zu gleicher Zeit mit dem Boten, der das Kostüm ablieferte, fand sich ein Freund von Dr. Marten mit Frau und Tochter ein.

„Ich bin auf der Durchreise“, erklärte er, „und da wollte ich nicht veräumen, meinem alten Kameraden die Hand zu drücken.“

Frau Marten versicherte, daß ihr Mann bald nach Hause käme.

Und sie und Inge leisteten den Gästen Gesellschaft, während Minna Freischungen herumreichte.

Dann zog Frau Marten das Gausmädchen beiseite.

„Minna“, sagte sie, „packen Sie inzwischen das Masken-Kostüm für meine Schwester aus und legen Sie alles bereit, auch meine Ohrrhänge. Sie befinden sich im Schmuckkästchen in der rechten oberen Schreibtischlade. Hier ist der Schlüssel.“

Minna tat, wie ihr geheißen. Sie richtete alles her, und legte die unedlen Kaffeln, die im Schmuckkästchen der gnädigen Frau waren, neben die echten, die der Maskenverleiher mitgeschickt hatte.

Gleich darauf erschien Inge und kleidete sich um. Und zuletzt schraubte sie, strahlend vor Freude, die herrlichen goldenen Ohrrhänge ins Ohr.

„Schön sieht du aus!“, sagte Frau Marten, die für einige Augenblicke ins Zimmer kam. „Nur gib gut acht auf den Schmuck! Daß ja nichts verlorengeht! Ich wäre untröstlich.“

Damit endete der Ausflug der goldenen Kaffeln, ohne daß jemand davon erfuhr. Am anderen Tage gelangten beide Teile wieder in Besitz ihres Eigentums: Frau Marten verschloß die echten Kaffeln, und der Maskenverleiher die unedlen.

Liebe Jugend!

... aber, liebe Frau, lassen Sie mich doch endlich mit Ihren ewigen Klagen, daß Sie zwei! Knochen beim Fleisch bekommen, in Ruhe! ... Sie haben Knochen, ich habe Knochen, überhaupt — jedes Kindvieh hat Knochen.“ J. S.

Frisches Bier

„Wissen Sie, Herr Gastwirt, vorigen Sonntag hat mir aber das Bier bei Ihnen viel besser geschmeckt.“ „Das verstehe ich nicht... das ist doch vom selben Faß!“ J. S.



Juhul

Die kleine Schwarze im Karneval

VON HANS SCHULZ

Wie die bunte Mütze schieß oben jaß auf dem Kopf! Ein Wunder, daß sie nicht herunterfiel. Aber vielleicht war sie durch irgendeine Nadel oder ein Band befestigt. Frauen sind da sehr erfindereich, das Unmögliche machen sie möglich. „Ich möchte deine Mütze einmal abnehmen“, sagte ich, „so laß mich bitte deine Mütze aufbewahren! Ich könnte sie auch zu Hause irgendwo an die Wand hängen.“ (Ich war betrunken, ich war nicht mehr fähig, ein vernünftiges Wort zu sprechen. Beim Fasching geht mir das immer so.) Die kleine schwarze Person sah mich an während des Tanzens, sah mich ein wenig von der Seite an, richtete ihre zwei Augen auf mich, auch die Augen waren schwarz, aber nicht klein, nein, groß waren die, sehr rund und groß. Sah mich also an; aber sie sagte nichts, sie lächelte bloß ein wenig. „Ich liebe dich“, sagte ich. Mir fiel gar nichts anderes mehr ein. — „Wirklich?“ Es klang spöttlich und mir wurde ganz übel davon. Ich hätte nicht auf dieses fest gehen sollen! Entweder trinke ich nichts, dann bin ich langweilig und komme ins Philosophieren, oder ich trinke und rede ununterbrochen, jedoch erschreckend wahllos. Und überhaupt habe ich nie Glück, das ist jetzt schon die vierte; ich kann mich nicht so konzentrieren und man spannt mir die Mädchen immerzu aus; seitweilig komme ich nämlich ins Gröbeln, wenn ich nicht mehr weiter weiß mit dem Keden. Vor vier Wochen zum Beispiel... da waren wir auch hier in diesem Lokal, damals war das keine kleine Schwarze, sondern eine mittelgroße Brünnette, damals hingen auch noch keine bunten Fetzen hier und Gesichtsmasken und sonstiges Zeug, damals wirbelten noch keine Luftschlangen durch den Raum... aber damals ging eine Liebe zu Ende. Ich

hatte sie nämlich geliebt, ich liebe ein wenig oft, das weiß ich, aber ich kann nichts dafür, es ist nun mal so. Gatte sie also geliebt, und wir waren länger als ein Jahr zusammengewesen und hatten viele Dummheiten gemacht und auch manches Geheißte, aber das seltener, und wir hatten viel gelacht und uns überhaupt gut verstanden. — „Daß du gar nichts mehr redest!“, sagte die kleine Schwarze, „bist du denn stumm geworden?“ — Gleichgültig, denke ich, geh zum Teufel, dummes Ding, kommt es denn immer aufs Keden an? — Ja, es ging zu Ende damals. Man mag sich verzeihen und sich lieben und man mag denken, daß es so gut ist und daß es nie mit dem andern zu werden braucht; trotzdem geht es zu Ende. Jedesmal. Jedesmal geht es zu Ende.

Ich ging irgendwo, rot leuchtet Wein im Glas, das leer getrunken werden will und doch nie leer wird, und ich denke, daß es besser wäre, zu Hause zu sein und wie ich damals hier war mit der Brünnette, es wirbelten noch keine Luftschlangen durch den Raum, weil sie hier immer sehr spät anfangen mit dem Fasching; wie wir damals vor vier Wochen hier waren, da sagte sie es. Sie hatte mich betrogen und sie sagte es. Das war ehrlich von ihr, und es war auch anständig. — Sie hätte nicht anders können, sagte sie. — „Ja“, sagte ich. — Es wäre vielleicht ein Irrtum gewesen zwischen uns, sagte sie. — „Ja“, sagte ich. — Ob ich sehr traurig wäre, fragte sie. — „Doch, ziemlich traurig“, erwiderte ich. — „Es tut mir so leid“, sagte sie, ich dachte auch nicht, daß es so kommt“. — „Ich weiß, daß es dir leid tut“, sagte ich, „aber es ist zu spät.“ Und ich stand auf; oh, es war unumwiderlich zu Ende!

Ich stand auf, damals, und stand auch

jetzt auf und war ein wenig unsicher und ging, ging irgendwohin, wo ein Himmel war mit vielen Sternen. Ich wanderte auf der Straße hin und her, hin und her, und plapperte gänzlich verworrenes Zeug wie: „dem Vogel seine Kage ist hoch“ oder: „die Lampe brennt im Feuerlof“. Auf und ab wanderte ich, auf und ab. Es froh mich. Nur jede zweite Bogenlampe brannte. Es mußte schon spät sein. „Es tut mir leid“, hatte sie gesagt. Aufgestanden war ich und gegangen. Still ist es hier. Kein Mensch ist auf der Straße. Ob ich wohl drüber gekommen? Es stand vor mir plötzlich die kleine Schwarze. Mitten auf dem Bürgersteig. Sie hatte die Hände in den Taschen ihrer blauen weiten Hose vergraben. Vielleicht froh sie. Sie sagte: „Was haben Sie denn?“ — Ich sah sie an. Sie zitterte ein wenig. „Sie erkälten sich hier!“, rief ich. „Das macht nichts“, erwiderte sie, aber setzte gleich hinzu: „ich erkälte mich nie. Warum haben Sie mich einfach sitzen lassen?“ Dunkel und groß leuchteten ihre Augen aus dem schmalen, blaffen Gesicht. Ich war ratlos und überlegte mir allerhand und murmelte dann irgendetwas vor mich hin. „Es ist zu Ende, sprach ich plötzlich, wissen Sie, es ist stets was furchtbar Sonderbares, wenn es zu Ende geht!“ — „Was reden Sie denn da für blödes Zeug!“, sagte sie und lachte. Ich lachte auch, aber ich sprach: „Das ist kein blödes Zeug. Leider: — Warum reden wir uns übrigens plötzlich mit Sie an?“ — Sie wandt in wenig den Kopf, den schmalen Kopf, etwas vorgeengt: ein Mann ging vorüber. Sie schwieg. Immer noch zitterte sie. Ich sagte: „Ich hole Ihnen Ihren Mantel.“ — „Das wäre lieb“, erwiderte sie. Sie gab mir ihre Garderobenmarke.



Fasching auf der Firstalm

Vierthaler



Spießers Faschingslust

Cordier

Es schlug der Menschenstrom über mich herein, ich wand mich und war plötzlich sehr nüchtern und lachte laut und küßte ein vorüberwirbelndes Mädchen und war plötzlich sehr lustig. Irgendeiner, grell schwarz klebte ein hoher Zylinderhut auf seinem runden, feisten Kopf, irgendeiner schlug mir auf die Schulter und sagte: „Sei, daß du hier bist. Kriegst Sekt.“ Ich lachte. Er schrie: „Homm mit. Wir heben Sekt.“ Ich lachte, lachte ihm ins Gesicht. Er schrie: „Hör mit deinem blöden Lachen auf!“ Ich lachte so, daß mir die Tränen in die Augen traten. „Du bist ja verrückt“, murmelte der feiste fast erschrocken. „Jetzt nicht mehr!“, erwiderte ich, „sauj deinen Sekt allein.“ — Endlich fand ich auch meine Kellnerin und zahlte und dann holte ich die Mäntel.

Auf die Straße trat ich, da fand die kleine Schwärze und ich half ihr in den Mantel. Wir gingen. Ich vermied es, sie anzusehen. Irgendwie war ich sehr erwartungsvoll. Aber ich hatte Angst vor ihr. Es war noch ganz dunkel, und sehr einsam war es. Im Englischen Garten stolperten wir manchmal. Bein Wort sprachen wir.

Im Osten dämmerte es und irgendwo schlugen die Uhren. „Wohin gehen Sie?“, fragte sie. Ich hemmte meinen Schritt und vermied es immer noch, sie anzusehen.

Hörts ma auf mit'm „Siebten Himmel“!

*Kaum stehst auf und gehst an d' Arbat,
Pfeist a Bangert dir's scho' zua,
Wo d' a bist und wo di' hinsetzt,
Nirgends hast davor a Ruah.
Alles singt's und johlt und jubelt,
Koam fallt mehr 'was anders ei',
Jeder tanzt jetzt mit sei'm Gspusi
In den „siebten Himmel“ 'nei'.*

*Draht 'as Radio auf am Morgen,
Oder Mittags, ja, auf d' Nacht,
Immer wird dir dieses Liederi
Musikalisch beigebracht.
Gehst ins Café durch die Drehtür',
Spielt's die Musi grad mit G'schrei
Denn das End' vom „siebten Himmel“
Is' halt lang no net vorbei.*

*Allzuviel schadt der Gesundheit,
Sagt man, und so sag a i:
„Habts do' Mitleid, uns're Löff'In
Macht des Gsangl sonst no' hi!“*

H. W. Bürkmayer

„Sie haben einen Kummer“, sagte sie. Ich schüttelte den Kopf. „Es ist nicht der Rede wert“, erwiderte ich schließlich, „jetzt geht übrigens schon die Straßenbahn, wollen wir ins Ifartal fahren?“ — „Ja“, sagte sie.

Im Ifartal war es schön, die Sonne stieg rot über die Zügelrücken und der Himmel war sehr hellblau. Wir gingen und da sah ich sie nun doch an und wußte, daß ich sie fürchtbar gern hatte, und mir kam das alles überhaupt so sonderbar vor, so, als hätte ich schon seit Wochen darauf gewartet, daß die Kleine Schwarze kommt und mit mir ins Ifartal geht. „Wie heißen Sie?“, fragte ich. Sie sagte ihren Namen und blieb dann wieder stehen und fragte: „Sind Sie eigentlich immer noch sehr traurig?“ — „Nein. Das ist doch ganz unmöglich.“ — „Wieso: unmöglich?“ — „Weil ich mich verliebt habe. Leute. Deshalb ist es unmöglich. Man kann doch nicht traurig sein, wenn man sich eben verliebt hat.“

Sie wandte den Kopf von mir ab, ließ ihren Blick über die Zügel, die Wälder, die Wiesen streifen. Sie sagte: „Ich finde, daß es ein wundervoller Morgen ist und ich freu mich überhaupt sehr und vielleicht weiß ich auch, warum.“

Wir gingen.



„Wenn ma'n nur scho' drin hätten...“

Paul Rieth

Die Nacht im Paradies

Von Siegfried Sommer

Ich weiß nicht mehr genau, wo es war, und wann es war, aber ich weiß noch, wie es war, nämlich „so“.

Mein Freund Brunhuber nämlich hatte mich eingeladen: Komm, hatte er geschrieben, schau, und sei glücklich, denn er war ein Künstler. Aber, schrieb er noch, leg den Spieß ab, den Alltagsbürger, und komm nur bekleidet mit den tollen Ergüssen deiner lockeren Phantasie, und vor Allem, vergiß die „Eva“ nicht, mit dem Apfel, denn was wäre das Paradies ohne Sünden Ein Ei ohne Salz oder ein Auf ohne Bart, — also —

Er war eben ein Künstler.

Und ich kam:

Meinen „appollonischen“ Körper mit kleinen Fehlern, hatte ich mit der Komantik meiner gesamten Jugendliteratur behangen.

Das mächtige Bärenfell (Made in Thüringen) aus dem Schlafzimmer bildete dabei den hauptsächlichsten Bestandteil. Dann hackte ich den Besenstiel ab, nagelte obenhin auf den goldenen Stern, der erst die Christbaumspeize geziert hatte, und schrieb auf das Ganze mit Tintenblei: „Morgenstern.“

Also gerüstet stellte ich mich vor den Spiegel, kämte mir die Haare in die Stirne, und nahm ein verwegenes sinn-

liches Aussehen an, und zitierte: „Struppi kam, sah, und siegte.“

„Struppi“ war nämlich mein Pseudonym, — so befohlen von meiner „Eva“. Da der Letzte war, und meine Hausfrau die Miete noch nicht kassiert hatte (fahrlässigerweise) nahm ich ein Taxi und fuhr zum Ball. — Vorderhand „Ohne“.

Denn:

Da meine Freundin noch sehr jung, und noch sehr hübsch war, und Ihr Vater Beamter war, der auch noch was auf Moral hält, mußte meine „Larmen“ auch Ihr Alibi mitnehmen. Das Alibi war genau so blond wie Sie und fast genau so hübsch, und von der Mutter meiner Freundin amtlich beglaubigt, trotzdem Ihr Vater kein Beamter war.

Ich wurde also aufgenommen, in das sündige Treiben, dieser Konfetti-Speier und Luftschlangenschwörer, und schon nach einer Stunde war ich im Paradies.

Die beiden Verfälscherinnen waren auch schon erschienen, tief verschleiert oben, und von einer gefährlichen Veräuflichkeit unten. Neben mir saß ein Fakir, ein Joghi, original indisch.

Er war bereits in Trance und lallte gebrochen:

Auf der Suche nach Laster hab ich Raf-

teen geküßt, Glascherben hab ich mir ins Bett gestreut, mit Salzsäure — hupp —

Ich sprach er dann zu seiner Göttin: Komm her du gestaltgewordene Rippe, — so geschrieben in der Bibel — etwas wird wohl noch dran sein an dir, für einen hungrigen Fakir. Da kam die Freundin meiner Eva zu mir.

Du, flötete ich, ich habe vom Baume der Erkenntnis gegessen, und ich fühle daß ich dich begehre. Komm leg deinen Arm fest um mich. Ach, ich hab mich ja so nach dir gesehnt, und übrigens, weißt du, ich hab dich eigentlich viel lieber wie meine Eva, aber sag ihr bitte nichts.

Sie blieb merkwürdig stumm, und nahm nur ihr Kölnisch aus der Handtasche, und besprengte sich damit. Die Flasche stellte sie auf den Tisch.

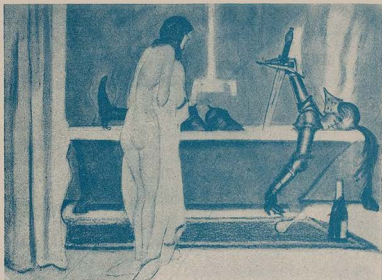
„Ehe ich es verhindern konnte, war der Fakir darüber hergefallen. Teufel sagte er, echter schottischer Whisky, und nahm einen Schluck davon — hupp —

Mensch, plagte ich los, gib das Kölnisch her, und entwand es seinen indischen Händen.

Dann sprach ich weiter.

Und weißt du, sagte ich, mir liegt eigentlich gar nichts mehr an meiner Eva, und —

Augenblick, sagte sie, und nahm den



„Wenn ich'n nur schon draußen hätt...“

Paul Rieth

Schleier hoch, und — Flatsch — was soll ich weiter sagen. Ich hatte die „Beiden“ verwechselt.

„Dumba“, da war auch der Safir vom Tisch gefallen, und seine Beine standen in die Höhe, wie zwei Kotosblumen an langen haarigen Stengeln. Ich beschwor meine Eva wieder mit heißen Schwüren, und noch heiseren Weißwürsten, und sie versieh mir.

Und als die Nacht dem Morgen wich, wankten wir mit suchenden Schritten, gleich Kutengängern einem Taxi zu.

Ich riß den Schlag auf, schob das Weibliche voran, schmetterte den Schlag wieder zu und versank ins Nirvana.

Erst viel viel später merkten wir, daß der Wagen nicht fuhr, nämlich, weil es kein Taxi war, sondern ein Privatwagen.

Aber heimgekommen sind wir trotzdem, allerdings war ich am andern Morgen tot.

Liebe Jugend!

Eugenie (die den Wagen auf einer Anhöhe halten läßt, um den Sonnenuntergang zu betrachten): „Schau nur, liebe Amalie, wie wunderbar!“

Amalie (kürzsjchtig): „Wirklich prachtvolles Schauspiel... aber wie fatal, jetzt habe ich meinen Zwickel zu Kaufe gelassen!“

Chauffeur (galant): „Soll ich gnädiges Fräulein vielleicht etwas näher hin-fahren?“

J. S.

Ja, ich weiß wohl — —

In der Nähe der Laterne
Steht mein Liebchen gar nicht gerne;
Denn sie meint, an dieser Stelle
Sei die Gasse ihr zu belle.

Nicht, weil sie gar lichtscheu wäre,
Meidet sie die Lampensphäre —
Nein, das hat wohl andern Grund,
Doch darüber schweigt ihr Mund.

Ich, ich kann es mir schon denken
Und will gerne seitwärts schwenken
In den dunklen Gaijn mit ihr;
Denn ich weiß: sie lohnt es mir;

Wie auf einmal da im Dunkeln
Ihre Augen freudig funkeln
Und ein Kuß als Kompliment
Geiß auf meinen Lippen brennt!

Ja, ich weiß wohl, was die Kleine
fort aus dem Laternenscheine
In die dunkle Ferne zieht — — —
Und ich ziehe gerne mit.

Gans Gern s

Es riecht sehr gut im Badezimmer, und die Mutti sagt zu ihrem fünfjährigen Bubben, daß sie ein Nichtenadelbad nehmen wolle.

„Su!“, rief Dubi aus, „muß das aber steehen!“

Die verlorene Tochter

Variationen über den Satz:
„Willkommen, meine Tochter!“

Indianisch:

„Uff! Was siehst mein vom Spuren-lesten geschärftes Adlerauge! La-Lu-Palu, das sprudelnde Wasser, kehrt zurück in die Felte ihres Stammes!“

Chinesisch:

„Ai, ai, so kleine Füße hat nur eine Tschung-Tschung-Kling, die Wächterin ihrer väterlichen Keistöpfe!“

Arabisch:

„Salam! Allah segne deinen Eintritt, Blume von Az-Fachei, lindernder Balsam auf mein von Schnufstapfeilen durch-bohrtes Vaterherz!“

Bayrisch:

(mit bühnensprachlichem Einschlag)
„Ja, siehst i, oda siehst i net, bist as oda bist as net! Kejerl, mei Deandl, hast do no an Einschne g'habt!“

Berlinerisch:

„Junge, Junge, wenn der nich Truden ist, laß ich mir vierreien!“

Englisch:

„Hallo, Mabel!“
„Hallo, Da!“

DIE KUR



„Ihre Nerven sind stark angegriffen.“



„Bewegen Sie sich viel in frischer Luft.“



„Treiben Sie leichte Gymnastik.“



„Seien Sie vorsichtig in der Wahl Ihrer Speisen.“



„Trinken Sie kein Bier.“



„Halten Sie sich nur an leicht Verdauliches und gehen Sie pünktlich ins Bett.“



„Na, sehen Sie, man braucht nur die Ratschläge des Arztes zu befolgen!“

Richard Rost

Ulke

IM FASCHING

Der Ulke ist ein gern geheimer Gast im Leben eines Volkes", sagte einmal ein Philosoph und er hat damit die Lebensweisheit eines de la Metrie nicht nur anerkannt, sondern darüber hinaus allen Menschen, die zur Karnevalszeit ausgelassen sind, eine starke Waffe in die manchmal allzu leichte Hand gegeben, die wohl ebenso harmlos wie heiter ist, wenn dahinter ein fröhliches Gemut und ein vergessensfroher Drang steht. Vergessen! Eigentlich suchen wir den Fasching nicht darum, nein, aber wir fühlen uns wohl, sehr wohl, wenn einmal alle die alltäglichen Sorgen bei Wein und Gesang und einem netten Mädchen wie Griesgramme vor dem Angesicht des Bacchus entschwinden. Ein Griesgram kann nie lustig sein! Vielleicht doch. Wir werden ihn in die Mitte aller Lust und allen frohen Lebens nehmen müssen, wir werden ihn verachten müssen, dann wird vielleicht auch er so wie wir sein wollen. Und dieser Griesgram? Oh, er sitzt oft bei uns selbst im dicken Fell der Sorgen, die ihn halten wie der Karneval seinen tollen Prinzen, den man am Faschingsdienstag auf der Totenbahre ins Leben zurückruft (denn auch er hat einen bürgerlichen Beruf!) Allerdings in ein nüchteres Leben, denn das ist nun einmal so auf Erden. Aber, glaubt mir, Ihr Alle möchtet nicht ewig Faschingsprinzen sein, denn schon fünfzig Tage und im tollen Wirbel fünfzig Nächte, die hält der Stärkste kaum aus. Und Ihr schönen Frauen! Was wäre Fasching ohne euch? Ein Ei ohne Pfeffer oder Wein ohne Weib? Immer kommt die Welt auf euch zurück, sie dreht sich um euch, sie liebt euch, bitte, macht uns den Fasching recht, recht schön. Ob im Kleid der Dame oder als splitterdünnbehautes Gott, welsch Ausdruck! Mägdlein. Und weil wir schon bei splitterdünn... etc. pp... angekommen sind, Prüderie ist eine Todsünde, merkt es euch, ihr lieben Leut, eine Todsünde, die nicht wieder gut zu machen ist. Sie kann nicht gebeichtet werden und keine Absolution wird euch eine lustige schöne Frau danach erteilen. Ewig gekränkt wird sie in Duft und Schleier von euch weiden, (vielleicht an den nächsten Tisch) und eure Nasen werden jämmerliche Zinken sein, die das „Nachsehen" haben. Ja, ja, auch sowas gibt's im Fasching. Aber, der lustig ist und ausgelassen, der hat sich nicht zu bangen davor, dem gibt Frau Freude

einen gelinden Vorschuß auf seine „Ewigkeit", indem er keinen Tanz auslassen darf und in lauschigen Ecken von der Süße der Liebe träumt. Oh, schenkt euch im Fasching gegenseitig, gebt Freude, Lust, Liebe, das Leben ist doch so kurz und der Fasching... leider auch. Und folgt nach Sonnenschein Regen und Wolkendunkel, dann wißt ihr gewiß, daß nach Dunkel wieder Sonne folgt. Nach Lust und Tollheit folgt ein... Kater, dem Kater ein Sering. Vögelt einer, verulkt ihn, Ulke ist Trumpf. „Sein", einmal richtig ausgelassen sein, alle einmal richtig Mensch sein, ohne Rang und Stand vorangestellt, das ist Fasching, Münchner Fasching, und der Ulke ist sein gutes Omen, das ihm und euch der leise Vorschuß auf ein bischen Seligkeit sein soll. So weret euch dem Fasching entgegen und ihr werdet lustig sein und es nie bereuen.

Erwin Karl Hornauer

Wahrheitsliebe

„Ist es eine Sünde, Herr Professor, daß ich Vergnügen daran finde, wenn die Herren sagen, daß ich schön bin?"

„Es ist immer eine Sünde, gnädige Frau, Vergnügen an der Unwahrheit zu finden!" J. S.

Geburtstag

„Haben Sie noch etwas vorzubringen, Angeflagter?"

„Ich möchte nur noch um ein mildes Urteil bitten, da heute mein Geburtstag ist!" J. S.

Freundinnen

„Ich bin heute meinem Mann begegnet, aber er hat mich nicht gesehen."

„Ich weiß, er hat mir's gleich gesagt."



Paul Rieth

„Gel, Kloaner, so nach der dritten Flaschen Sekt is' a auf an offiziellen Fest nimmer so langweilig."



„Jetzt wird's aber Zeit, dall i abi kim — sonst geht ma mei Rosl do no mit so am clamischen Maschkerä durch.“

Wahre Begebenheit

Manche Ehemänner behaupten, daß die Frauen allzu gerne eiferfüchtig sind und immer darauf ausgehen, den Herrn Gemahl zu überumpeln. Auch Sepp war so ein armer Teufel, der nicht genug schwören konnte, treu geblieben zu sein. Und das schönste dabei ist, er war es wirklich. Gerade den Braven spielt das Leben meist den ärgsten Streich.

Sepp war mit Aufwendung allen Raffinements von zu Hause weggekommen. Er war bei einem Freund eingeladen, einem verheirateten Mann mit zwei Kindern. Also harmlos genug. Der Gastgeber

hatte eine vortreffliche Sammlung von Likören und Schnäpsen und Sepp sprach dem feuchten Element begeistert zu.

Die Sprößlinge des Gastgebers zeigten — wie dies so üblich ist — ihr Können; der kleine Fritz spielte Klavier und die vierzehnjährige Eva zeigte ihre Künste im Nähen. Zwei reizende Hemden hatte sie in der Nähstube fertig gebracht. Also alles harmlos genug.

Es wurde spät und später und Sepp fiel es ein, daß er ein Pantoffelheld ist; er wurde feige und verhehlte es auch nicht. Die Frau seines Freundes wußte Rat, packte ein Stück Kuchen und einige Bäckereien ein und gab sie Sepp mit, um den häuslichen Frieden zu erhalten. Noch ein Stamperl Allasch und Sepp eilte.

Wahres Geschichtchen

Urfula will sich ein Pferd abzeichnen und steht vor dem vielbändigen Werke „Drehms Tierleben“, um sich die Vorlage dazu herauszufuchen. Nach einiger Zeit sehe ich sie vergeblich suchend, den Abschnitt „Schuppentiere durchblättern. Auf die erkaunte Frage, warum sie denn auf diesen Teil des Drehm verfallen sei, antwortete sie treuherzig: „Aber Vater, das Pferd wohnt doch im Schuppen!“

Moderne Liebe

In einer bunten tollen Fasnachtsnacht
Da lernten sich zwei junge Seelen kennen:
Sie fühlten heiße Leidenschaft entbrennen
Und haben vorderhand an nichts gedacht.

Sie tanzten miteinander viele Stunden ...
Er war entzückt von ihrem holden Scharm,
Sie schmiegte sich beglückt in seinen Arm
Und beide fühlten innigst sich verbunden.

„Ich liebe dich!“ klang's zärtlich immer
wieder
Von seinen Lippen und ihr Augenpaar
Verriet, daß sie ihm ganz verfallen war:
Dann ließen sie in einer Eck' sich nieder.

Hier saßen sie beisammen und berieten
Die Zukunft und sie fragte ihn ganz frei,
Ob er in Stellung und vermögend sei,
Und was er ihr als Gatte könnte bieten?

Und als er sehr verlegen, mit Erröten
Ihr, daß er ohne Posten sei, gestand,
Da ward sie kühl, entzog ihm ihre Hand
Und ... plötzlich ging die große Liebe
flöten ...

Edith v. Vasváry

Er kam nach Hause, überhörte das Geschimpfe wegen des späten Kommens und überreichte fein manierlich das mitgebrachte Paket.

Erst nachdem seine teure Gattin ausgesprochen hatte, nahm sie es widerwillig an sich. Und erst als Sepp zum dritten Male einen Schwur abgelegt hatte, wirklich nur bei seinem Kollegen gewesen zu sein, öffnete sie die Papierhülle ...

Gütiger Himmel, hilf! Der Inhalt des Paketes bestand aus zwei netzlichen Mädchenenden!

Und da soll einer seine Ehefrau um zwei Uhr nachts überzeugen, daß es bloß die Hemden der Tochter seines Freundes sind, die verwechselt wurden!

Geino Seidler

Münchener Neuigkeiten

BUNTE CHRONIK

(Fortsetzung von Seite 114)

Der Schwabinger Komponist des neuen Schlagers „Ach wie ist der Meier stark, seit er war in Steiermark“ wurde von der Graser Stadtbehörde mit einem Dankschreiben bedacht.

Die seitlichen Aufgänge zum Friedensengel haben jetzt eine Kolltreppevorrichtung erhalten. Für die kostenlose Benutzung werden Karten beim Portier der Schatzgalerie abgegeben.

Während der Sommermonate wird in Zukunft das Brunnenbäder am Stachus jeden Abend von 20.07 Uhr bis 23.09 Uhr elektrisch angeleuchtet, um den Fremden ein besonders eindrucksvolles Bild einheimischer Originalität zu bieten.

Nach dem Vorbild der „Regensburger Domsingen“ hat sich jetzt ein Münchener Knabenchor zusammengerufen, der seine Sangeskünste während der Auer Dult zu Gehör bringen wird. Anschließend tritt er unter dem Namen „Diesinger Laekin“ eine Weltreise an.

Um den Beamten der Stadtverwaltung die besonders am Morgen eindringlichen Arbeitsstunden zu erleichtern, finden die Stadtkonzerte im Rathaushof jetzt nicht mehr in der Mittagsstunde statt, sondern jeweils morgens von 8 bis 10 Uhr.

Durch Dubenband wurde das Denkmal des Schmied von Kochel am Sendlinger Bergel bis verhandelt. Die Übeltäter hatten dem bayerischen Felden eine rotbemalte Pappnase aufgesetzt und dadurch den Unwillen der städt. Feuerwehr erregt. Es wird erwartet, daß sich die sauber'n Fruchterlein freiwillig melden. Die Nas'n ist in einem Schaufenster unseres Verlagsgebäudes ausgestellt.

Um die Münchner Bevölkerung stets kurz und bündig mit den neuesten Neuigkeiten bekannt zu machen, werden wir diese neugeschaffene Spalte in Zukunft in jeder Faschingsnummer bringen und dafür die Voranzeigen der Theater und Konzerte fortlassen lassen.
W. B. S.

Am 11. tagte oder vielmehr nächtigte in den Cherubinsälen des Hotels Vier Jahreszeiten der Ball des Deutschen Frauenturnvereins „Sirenenzauber“, am 12. im Deutschen Theater das Preisfest „Altmünchen“, auf dem alles erschien, was Rang und Namen hat. In der Blüte der Modellball, im Luisenparkcafé das wöchentlich wiederholte Faschingsstreifen, und im Keginapalast der erste Keginaball. Am 15. Februar der Gauklerstag im Löwenbräu, und im Wagneraal das fest des Aneippvereins. Das Italienische Generalkonsulat, in Gemeinschaft mit dem fascio München und der Organisation Popolavoro, veranstaltete am 17. im Deutschen Theater ein italienisches Maskenfest. Am 19. Februar fanden 16 Bälle statt, darunter im Bayerischen Hof das zweite fest der Meisterschule für Mode, im Keginapalast-Hotel der zweite Ball der Kammerspiele und der Gauklerstag, zweites fest, im Löwenbräu. Am 20. der Wäschermodellball der Münchener Wäscher- und Plätterinnung. Am 24. wieder der Ball der Nationen und das Eisfest des Prinzen Michls I. im Prinzregentensadion, am 25. „Das glücklichste Schiff“, Ball des Künstlerbundes München im Cherubin —, und eine Wiederholung des Eisfestes, am 26. „Serensabbat“ in der Blüte, das erste fest des Künstlerbundes

„Drei Farben“. Im Deutschen Theater der „Ball der Stadt München“.

Um sprengt der Fasching vollends die Enge der Säle und ergießt sich in die Straßen mit dem großen Faschingszuge: Narrengericht, — närrisches Zeitgeschchen im Spiegel des Humors. Auf dem Kleinhesslochersee begibt sich das Maskentreiben auf das Eis, soweit vorhanden. — Der Fasching ist auf seinem Höhepunkte angelangt. Am 28. toben die Rosenmontagsbälle im Bayerischen Hof, im Hofbräuhaus, im Studentenhaus und im Wagneraal. In der Blüte nochmals „Serensabbat“ und im Cherubin wiederum das „Glücklichste Schiff“. Im Deutschen Theater die Venezianische Nacht. Und so weiter und so weiter, doch das Ende ist nicht heiter. Denn am 1. März ist überall Tebraus und um Mitternacht bricht der Aschermittwoch herein, trostlos wie eine leere Weisfrauenstube in einem Saal voller Scheuherren. Bleibt als einziger Trost: Die Starkbierzeit.

Liebe Jugend!

Bei Klemms geht's überaus lustig zu. Als der kleine Otto zur Treppe heruntergeht, hält ihn die neugierige Unterwöhrerin, Frau Schmolze, an: „Nau, wer hat denn bei euch heute Geburtag?“
Worauf der kleine Knirps prompt antwortet: „Aecner nix.“ „Aber Vaters Bewährungsfrist ist heute abgelaufen.“



Kling

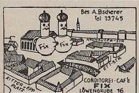
„Bal nur oamal der Aschermittwoch auf an Samstag fallen tat, daß ma u ausschlafa konnt.“



Löwenbräukeller Stiglmaierplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Größ-Konditorei CAFÉ MACH
Rosenstraße 11

Café Luitpold
Nachmittags u. abends Konzert



Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeiten

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert Täglich abends Tenz

Café am Dom
Kaufingerstraße

Hotel Stadt Wien am Hauptbhf.
Führende deutsche Kaffeehaus Kapellen spielen täglich nachmittags und abends

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Besucht die Vorstellungen der
„DACHAUER“ im „PLATZL“
gegenüber dem Hofbräuhaus

Inserieren bringt Gewinn!

Gut verpflegt
sind Sie im
gemütlichen
Vier Jahreszeiten-
Keller

Vorzüglich und preiswert speisen Sie
in **GEISEL'S** neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswählreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
la Küche von früh bis abends.
STIMMUNG - SCHRAMMELTRIO

Die „JUGEND“
wirbt für Sie!

MÜNCHENER KUNSTSCHULEN

SCHULE FÜR DIE KUNST
von Adolf Schleicher im Isding / Isartal
mit Lehrstätte München, **Odeonsplatz 2**
staatl. anerk. / Allgem. Kunstzeichnung

Münchner Lehrwerkstätten
Modeteichnen, Gebrauchsgraphik,
Zeichnen, Malen, Abstrakt 17-18 Uhr
Hohenzollernstr. 21, Fernruf 30149

Jeden Tag **Dralle** Birkenwasser
Qualität **Rasiercreme**

Klischees Vertrieb
für Reklamawerke **Münchener Klischee-Anstalt**
Kunst-Entwürfe u. Zeichnungen
Kanalstr. 3 / Tel. 27667

Qualitätsdrucke
Verlangen Sie überall die „JUGEND“
Markensammler erb. inter. Nachr. kostenlos
Markenmeyer München, Baderstr. 10

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Herrstr. 8-10, Tel. 20763

HEINLOTH & Co K.D.T.-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Außer in Deutschland und Österreich geht die „Jugend“ an diese Plätze der Welt!
Werben Sie in der „Jugend“ — es ist Ihr Vorteil!



Humor in der Kolonie

Die Kriegstrommel rasselte. Der Koch unseres Hauses erhielt den Stellungsbefehl. Doch er hatte vorgeforgt: Ein junger Negor würde für unsre Wohl sorgen! Der Boy wird gerufen:

„Kannst du kochen?“

„Koch ich sehr gutt!“

„Wie heißest du?“

„Saluta!“

„Wiefo ausgerechnet Saluta?“

„Weiß nis, Banna!“

„War dein Herr, wo du früher dienstet, bei der Artillerie?“

„Weiß nis, Banna!“

Saluta war gut zu verwenden. Er stahl nicht weniger, wie die anderen Schwarzen und bummelte auch nicht mehr. Eines

Umsüßig? Untrüb?

Dann:

KAFFEE HAG

Tages kam er freudig und aufgeregt angesprochen: „Oh, Herr — Alte Banna — eine Stunde von hier! Großes Lager!“

Ich fattede den Braunen und suchte das Lager der Krieger auf.

Ein bayerischer Hauptmann empfängt mich. Meine erste Frage:

„Unser Koch war früher bei Ihnen

Burche — da interessiert mich, wie kamen Sie dazu den Boy ausgerechnet ‚Saluta‘ zu nennen?“

„Saluta-Saluta“, grübelte der Hauptmann. Pöblich frohes Erinnern: „Ach, Sauluader, dreckates! Der is bei Ihnen Koch, da habens den Richtigen derwischt!“

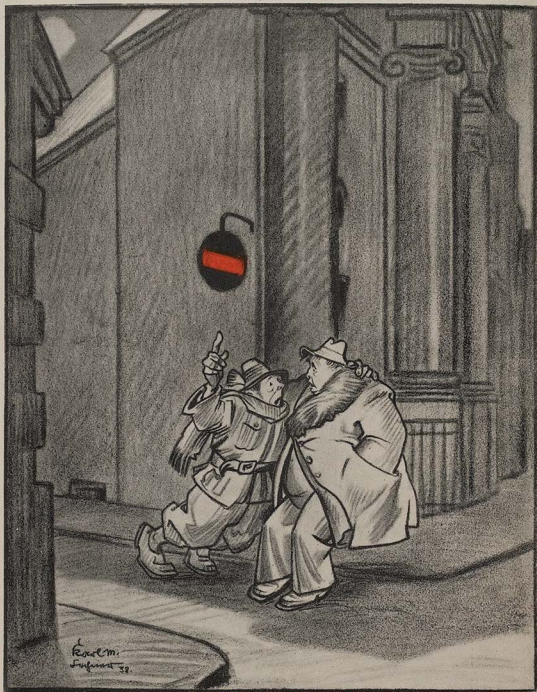
Pickert

H. Gschwind, München



Das Erwachen

Des vorsichtigen Kraftfahrers Heimweg



„Geh, doch weiter, Toni, geh weiter“

„Ja moanst denn du i bin narrisch — siegst du net, daß da g'sperrt is!“